

Schöpferische Politik

Autor(en): **Becker, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

hatten und mit wem und wie sie sich in ihrem berechtigten Drang nach internationaler Geltung hätten *verständigen* müssen und können.

Der Anteil Wilhelms II. an dieser Entwicklung wird in dem zehnten Abschnitt: „Kaiser Wilhelm II. und der Ausbruch des Weltkriegs“ (S. 105 bis 115) meines Erachtens mit feinem psychologischen und geschichtlichen Verständnis festgestellt. Curtius ist grundsätzlich Monarchist und steht ohne jede Begeisterung der republikanischen Staatsform gegenüber; aber er glaubt, dass die *Demokratie* der Boden ist, auf dem die Nation sich finden und aufbauen kann, und setzt seine Hoffnung nicht auf die Fürsten, sondern auf den Willen und die Einsicht des *Volkes*. Nach innen ist die Verständigung aller derer, die sich auf diesen Boden stellen, in der sozialen Arbeit, nach außen ein leidliches Verhältnis zu *England* sein Programm. Man wird seinen Standpunkt als den eines deutschen, national empfindenden *Pazifisten* bezeichnen dürfen. Letzte Verteidigung der nationalen Güter mit den Waffen ist ihm ehrlich zugestandener Vorbehalt; aber seine friedliche und vernünftige Einstellung versichert den Leser, dass dieser national Gesinnte auf Revanche verzichtet und eine Erneuerung von innen heraus anstrebt.

Man begreift freilich, dass angesichts der Ereignisse in Oberschlesien und am Rhein das deutsche Volk in seinen breiten Schichten für eine solche friedliebende Politik noch keine Neigung fühlt; eine gebildete junge Dame, die mich in der Eisenbahn Curtius lesen sah, meinte: „Sie suchen sich wohl in diesem Buche über die in Deutschland herrschende Stimmung zu orientieren; das Buch drückt diese aber nicht aus; wir denken jetzt nicht pazifistisch, sondern sinnen auf Vergeltung für Oberschlesien. Pazifismus ist Unsinn und Feigheit.“ Aber was würde aus Deutschland werden, wenn es jetzt zu den Waffen griffe? — Möchte doch in Deutschland, aber auch in den Ententeländern eine so ruhige, ehrlich den Dingen ins Angesicht schauende Auffassung über Deutschlands Schicksal immer mehr Leser und Anhänger finden; dann könnten wir auf eine Besserung der Lage hoffen. Möchte auch in Deutschland die Schar der „Vernünftigen“, der edlen und gründlich Gebildeten, deren Nationalgefühl nicht oberflächlicher Chauvinismus, sondern Verantwortungsgefühl gegenüber dem Ganzen ihres Volkes bedeutet, recht vernehmlich zum Worte kommen, damit Neutrale und Gegner neues Vertrauen fassen zu dem großen, bedeutenden und in seinem Kerne gesunden Volk, das mit vollem Recht die Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung beansprucht.

FRAUENFELD

TH. GREYERZ



SCHÖPFERISCHE POLITIK

Das tiefste Interesse des Menschen ist die Politik. Aus seiner Stellung zu der Umwelt ergeben sich für jeden Menschen Fragen, denen er unmöglich aus dem Wege gehen kann. Allerdings darf dann Politik nicht die billige Balancierung der Tagesinteressen sein, ein leichter und charakterloser Ausgleich zwischen peripherischen Notwendigkeiten, sondern muss Tiefe haben können, muss Lösung innerer Spannungen ermöglichen. Dass dies nicht der Fall ist, ist der Grund, weshalb so wenig Menschen heute fördernden Anteil am politischen Leben des Tages nehmen. Es gewährt zu wenig Raum für schöpferisches Tun, sondern verträgt nur die intrigierende

Berechnung täglichen Zufalls. Dieser Notstand muss klar erkannt werden. Zwischen den einzelnen Äußerungen eines Menschen wie denen eines Volkes besteht ein zwingender Zusammenhang. Es ist ein oberflächlicher Irrtum, wenn man meint, das Politische sei ein Sonderbezirk und lasse sich von dem übrigen Leben absperren. In der Politik sind wir nicht anders, wie wir in unserem künstlerischen Leben sind, und unser Staat sieht so aus, wie unsere Häuser und unsere Wohnungen. Diesen Zusammenhang dürfen wir nicht verkennen. Es muss sich um eine Neuorientierung von Grund auf handeln, denn nur aus der „Mitte des Seins“ kann wirksames Neues entstehen. Es ist uralte Weisheit, die jetzt wieder durch die Köpfe der wesentlichen Menschen geht, dass schöpferisches Werk nur das ist, was aus dem Boden kommt, auf dem inneres und äußeres Leben wächst. Die große Spannung Mensch und Welt muss in ihrer Tiefe begriffen und ertragen werden; geben wir uns leichter zufrieden mit einem Werk, das irgendwie von den Verhältnissen diktiert wird, und nicht unsere Tat *an* den Verhältnissen ist, so verwehen wir, sind Produkt und ohne Folgen.

Die bisherige Ideologie unseres politischen Lebens erfüllt diese Forderung der Produktivität in keiner Weise. Man muss die völlige Ratlosigkeit unserer Politik, der inneren wie der äußeren, und nicht nur in Deutschland, sondern in Westeuropa überhaupt, betrachten, um die ganze Ausweglosigkeit und Versumpfung unserer zentralen Betätigung zu empfinden. Die Übersteigerung des individuellen Prinzips, das in den glänzenden Tagen der italienischen Renaissance zuerst erfasst wurde, hat mit einseitiger Entwicklung zu rasender Selbstbejahung alle Bindungen an das Über-Individuelle zersetzt, hat damit im tieferen Sinne die Möglichkeit vernichtet, politisch zu leben und zu wirken. Denn es gibt letztlich kein politisches Leben, wo es nur Individuen in dem heute üblichen negativen Sinne des losgelösten Einzelwesens gibt. Nur aus der Wurzel eines Gemeinbewusstseins ist schöpferische Politik möglich, eines Bewusstseins, das auch nicht ersetzt werden kann durch chauvinistische Erweiterung individueller Gesinnung auf die Nation.

Das Individuelle, der eine Pol und Richtpunkt alles politischen Lebens, gewinnt seine volle Bedeutung erst, wenn seine Bindung an einen Bestand überpersönlicher Werte erkannt wird, und danach geht augenblicklich in unserem politischen Leben die tiefste Frage. Es ist nur *eine* Formulierung dieses Problems, wenn man von dem Gegensatz von Macht und Recht spricht; man könnte auch sagen, es ist der Gegensatz von Gewalt und Güte. Aber alle diese Worte sind nur Versuche, etwas begrifflich zu fassen, was tiefer liegt als Worte reichen und was nur in der *Tat* wirklich wird. Die tiefe Not, in die Europa in den letzten Jahren gekommen ist, und als deren Ursache wir immer deutlicher die sinnlose Betonung des Ichs im persönlichen und staatlichen Leben erkennen, verhütet die billige Ablehnung, die es noch vor kurzer Zeit fand, wenn man überhaupt Güte als eine mögliche politische Gesinnung bezeichnete. Es will sich bei einem Teil der entscheidenden Menschen allmählich durchsetzen, dass es doch nicht so ganz töricht ist, wenn immer wieder Menschen den Willen zum Dienst als die einzig schöpferische Haltung des Menschen vertreten haben, und es erweist sich, dass diese Gesinnung durchaus nicht zu so müder Passivität führt, wie es machtpolitisch orientierte Menschen immer wieder gesagt haben. Ja es wachsen aus dieser Gesinnung Handlungen von so wesentlicher allgemeiner Kraft, dass immer mehr Menschen davon überzeugt werden.

Letztlich liegt die fruchtbare Kraft aller Gedanken, die sich um die Versöhnung der Völker bemühen, in dem Vertrauen der Menschen zu der Güte als ausschlaggebender Kraft. Noch unklar wird dieser Gedanke in der augenblicklichen Form des Völkerbundes der Westmächte verwirklicht. Es ist seltsam, wie in Zeiten, die vergiftet sind mit dem Geist des Egoismus, *alle* Gedanken und Strebungen ergriffen und eingeordnet werden in den Dienst zersetzender und die Menschen voneinander trennender Bestrebungen. Der Gedanke des Völkerbundes, seinem Wesen nach bestimmt von tiefem Willen zu schöpferischer Menschengemeinschaft, darf aber unter keinen Umständen missbraucht werden zur Förderung der Gewaltpolitik in einer anderen Form.

Man wird daher mit großem Nutzen einen Völkerbundentwurf studieren, der kürzlich von Dr. M. Rothbarth¹⁾ in deutscher Sprache veröffentlicht wurde. Sein Verfasser ist William Penn, der ihn 1692 unter dem Eindruck der Kriege Ludwig XIV. niedergeschrieben hat. William Penn war einer der größten Führer der Quäker, jener Menschen, die ohne viel Worte das tun, was ihnen Gewissenspflicht ist. Er hat in der nordamerikanischen Staatsgründung, die noch heute seinen Namen trägt, den Beweis geliefert, dass es Gemeinschaft im oben gezeichneten Sinne des gegenseitigen Dienstes auch im staatlichen Leben geben kann. In einer späteren Zeit, wo die westeuropäische Politik der letzten Jahrhunderte unverständlich geworden sein wird, wird die Geschichte der ersten siebenzig Jahre jenes Quäkerstaates mit zu den wesentlichsten Gegenständen der Geschichtsforschung gehören. Aus diesem Völkerbundentwurf erkennt man deutlich die Züge echter Gemeinschaftsgesinnung, und wenn auch seine praktische Wirkung bisher gering geblieben ist, so gehört er jetzt umso mehr in die Reihe der Hauptdokumente zur Geschichte der Veränderung unserer politischen Gesinnung. Gewiss ist er keine Anweisung für einzelne Maßnahmen einer Völkerbund-Organisation, aber wenn man tiefer blickt, erkennt man, wie sich aus Penns Gesinnung auch die praktischen Maßnahmen ergeben, die zur Umänderung unseres politischen Lebens erforderlich sind. Es sei nur sein Vorschlag zur Schaffung eines internationalen Parlaments erwähnt.

Es ist in dem Leben der Staaten untereinander nicht anders, wie in der inneren Politik. Wirksam ist nur das, was aus dem Zentrum menschlichen Wesens kommt. Das Verhalten der Glaubensgenossen Penns in unseren Tagen ist eine deutliche Erläuterung zu den hier ausgeführten Gedanken. Mit ihrer Dienstverweigerung haben die englischen Quäker, geleitet von dem Bewusstsein persönlicher Verpflichtung gegenüber ihrer Überzeugung, gewagt, das ganze System der westeuropäischen politischen Gesinnung von Grund aus zu verneinen. Es gibt keine intensiver politisch wirkende Handlung, als solche schlichte Wahrhaftigkeit. Sie ist das Ferment aller Politik. Der ist der wirksamste Politiker, der wirkt, weil er ist.

BERLIN

HEINRICH BECKER



¹⁾ *William Penns Völkerbundplan*, herausgegeben und übersetzt von Dr. M. Rothbarth, Verlag Hans Robert Engelmann, Berlin, 1920.